

Danziger Volksstimme

Die „Danziger Volksstimme“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreise: In Danzig bei freier Zustellung ins Haus wöchentlich 1,10 Mk., monatlich 4,50 Mk., vierteljährlich 13,50 Mk. — Postbezug außerdem monatlich 30 Pfg. Zustellungsgebühr. Redaktion: Am Spandhaus 6. — Telefon 720.

Organ für die werktätige Bevölkerung
der Freien Stadt Danzig
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Anzeigenpreis: Die 8-spaltige Zeile 100 Pfg., von auswärts 125 Pfg., Arbeitsmarkt u. Wohnungsangelegen nach bef. Tarif, die 3-spaltige Reklamapreis 300 Pfg. Bei Wiederholung Rabatt. — Aufnahme bis früh 9 Uhr. Anzeigennummer 28 Pfg. — Postfachkonto Danzig 2946. Expedition: Am Spandhaus 6. — Telefon 2930.

Nr. 135

Sonnabend, den 12. Juni 1920

11. Jahrgang

Die Unabhängigen für eine Rechtsregierung.

Sozialdemokratische Außenpolitik.

Ein Jahr ist seit Abschluß des Friedens verflissen, ein flüchtiger Augenblick in der Geschichte der Völker, eine schier unendliche Wüstenwanderung. Gleich Vagabunden stürzten die Schieber aus allen Ländern über das getriebene und gebundene Deutschland her und nahmen ihm, was die Sieger zu nehmen vergessen hatten. Vom Rhein herüber, aus dem Loch im Westen, strömte in Massen der Schund aus Amerika, Frankreich und England. Das Leberflüssige wurde maßlos an das Ausland verschleudert. Der „Segen“ des freien Handels ergoß sich über Deutschland. Ende Januar war denn auch die deutsche Mark so tief gesunken, daß wir für einen holländischen Gulden 42 Mark, für eine dänische Krone 17 Mark, für eine schwedische 20 Mark, für eine norwegische 18,50 Mark, für einen Schweizer Franc 18 Mark zahlen mußten. Die Mark war auf 4 Pfennig ihres Nennwertes gesunken.

Mit der Ratifizierung des Friedensvertrages sollten aber erst die ungeheuerlichen Ablieferungen und Auslieferungen an die Entente beginnen. Und nun begann das zähe, anfangs scheinbar hoffnungslose Ringen Hermann Müllers. In der bürgerlichen Presse — die demokratische und die Zentrumspresse nicht ausgenommen — fehlte es nicht an Seitenhieben wegen der angeblichen Unzulänglichkeit des sozialdemokratischen Ministers, und immer wieder tauchte die Forderung nach einem diplomatischen „Fachminister“ auf. Doch siehe da, was dem Fachminister Brockhoff-Ranhan nicht gelungen war, das mußte der ehemalige Handlungsgehilfe Hermann Müller durchzuführen. Schritt für Schritt wich die Entente zurück.

Die erste Revision des Vertrages von Versailles war der Verzicht auf Auslieferung der wegen Kriegsverbrechen Beschuldigten. Eine wirtschaftlich einschneidende Konzession machte die Entente in der Frage der Schiffsablieferung für die verentete Scapa-Flotte. Noch viel wichtiger war die Erzwingung der Schließung des Laches im Westen. Der Erklärung von London, in der die Alliierten die wirtschaftliche Solidarität mit Deutschland proklamierten, folgte die Erklärung von San Remo, in der die deutschen Repräsentanten zu einer gemeinsamen Konferenz mit den Regierungschefs der Entente nach Spa eingeladen wurden, wo sie Vorschläge über eine bestimmte Entschädigungssumme machen sollten.

Auch in Frankreich erfolgte schließlich ein Umschwung. Statt der Boykottierung des deutschen Handels und der deutschen Industrie ließ Millerand von der Tribüne des Senats herab wissen, daß Frankreich enge wirtschaftliche Beziehungen mit Deutschland wünsche, und der großkapitalistische, halboffizielle „Lemps“ sprach von deutsch-französischen wirtschaftlichen Kombinationen. Die deutsch-französische Wirtschaftskonferenz sollte zusammentreten. Da ließ der neue Außenminister, Genosse Köster, wissen, daß die deutschen Delegierten nicht nach Paris reisen würden, ehe nicht die französischen Truppen den Maingau geräumt hätten. Der französische Militarismus wich zurück. Frankfurt, Darmstadt, Hanau wurden geräumt. Und heute sind die französischen Blätter des Lobes voll über das vorläufige Ergebnis der deutsch-französischen Wirtschaftskonferenz.

Einen vollen Erfolg hat das seit Jahresfrist unter sozialdemokratischer Leitung stehende Auswärtige Amt in der schleswig-holsteinischen zweiten Abstimmungszone, einen Erfolg, den Genosse Köster als Staatskommissar vorbereitet hat und der damit endet, daß die gesamte Zone Deutschland verbleibt.

Man braucht nur einen Blick in die Presse der Entente zu werfen, um den

Kleinerfolg der sozialdemokratischen Außenpolitik

zu erkennen. Vor einem Jahre war Deutschland der Verbrecher, der Buße tun mußte, der wie ein Ausfälliger in Acht und Bann getan war. Das war die Erbschaft des alten Regimes mit seiner Kürasserstiefel-Diplomatie. Heute spricht man von Deutschland als einem Volke, das man in den Grund legen müsse, seine Produktion zu steigern, das in den Völkerbund aufgenommen werden soll. Und wenn man auch noch weiter auf Wiedergutmachung besteht, so hat man auf die Erziehung des ganzen Schabens verzichtet und will sich mit einer Summe begnügen, die das deutsche Volk auch zahlen kann. Die Finanzfachverständlichen der Wiedergutmachungskommission haben ausdrücklich in einem Gutachten erklärt, daß die wirtschaftlichen Bedingungen des Vertrages von Versailles nicht durchführbar sind und geändert werden müssen.

Nichts zeigt besser das wachsende Ansehen und Vertrauen, das Deutschland im Auslande genießt, als die Gesundung unserer Valuta. Statt 42 Mark kostete am 26. Mai der holländische Gulden nur mehr 12; die dänische Krone ist von

17 auf 5,20 Mark, die norwegische von 18,50 auf 5,70, die schwedische von 20 auf 7, der Schweizer Franc von 18 auf 6,24 Mark gesunken. Die Devisen der ehemals feindlichen Länder sind teilweise noch mehr gesunken und streben dem Friedensstand zu.

Die Unabhängigen unterstützen die Reaktion.

Der Versuch, den der Reichstanzler Müller unternahm, die Reichsregierung nach links zu erweitern, ist gescheitert. Genosse Müller hatte an die Unabhängigen ein Schreiben gerichtet, in dem es heißt:

„In unserer jungen deutschen Republik erscheint mir die Teilnahme der U. S. P. D. an der Regierung deshalb besonders notwendig, weil nur durch eine nach links hin verstärkte Koalitionsregierung unsere republikanische Einrichtung gegen alle Eingriffe von rechts verteidigt, reaktionäre Attentate auf den Achtundentag und auf die sonstigen Errungenschaften der Nachkriegszeit abgewehrt werden können und eine auswärtige Politik durchgeführt werden kann, die den republikanischen und pazifistischen Ideen der weit überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes entspricht.“

Schließlich bittet der Reichstanzler den Abg. Crispian, an den der Brief gerichtet ist, um eine mündliche Besprechung, wobei er auf die Dringlichkeit der Regierungsbildung wegen der in Spa zu führenden Verhandlungen hinweist.

In dem unabhängigen Antwortschreiben wird jede Teilnahme an der Regierung als auch jedes Verharren über die Regierungsbildung scharf abgelehnt. Crispian schreibt: „Sehr geehrter Herr Reichstanzler. Die Unabhängige sozialdemokratische Partei Deutschlands kann nicht in eine Regierung eintreten, die sich die Wiederaufrichtung der im Kriege zusammengebrochenen kapitalistischen Ausbeutungswirtschaft zum Ziele gesetzt hat und zur Niederhaltung des Proletariats den Militarismus neu belebt und stärkt, wie es die bisherige Koalitionsregierung getan hat.“

Das Erstarken der Reaktion, wie es bei den Reichstagswahlen zum Ausdruck gekommen ist, kann nicht bekämpft werden durch die Fortsetzung der das Proletariat verwirrenden und spaltenden Koalitionspolitik, sondern nur durch eine grundsätzliche klare und konsequente sozialistische Politik, die die Besitzergreifung der politischen Macht durch das Proletariat und dessen Alleinherrschaft bis zur Verwirklichung des Sozialismus erstrebt.

Ergibt sich aus der Entwicklung der Revolution die Notwendigkeit einer sozialistischen Regierung, so kommt für die U. S. P. D. als Übergang nur eine rein sozialistische Regierung in Betracht, in der sie die Mehrheit hat, den bestimmenden Einfluß ausübt und in der ihr Programm die Grundlage der Politik bildet.

Durch diese Antwort dürfte wohl auch nach Ihrer Ueberzeugung die von Ihnen gewünschte Aussprache gegenstandslos geworden sein.“

Die am Sonntag stattfindende Sitzung der sozialdemokratischen Fraktion bildet augenblicklich den Angelpunkt der Krise. Der „Vorwärts“ meint: Die Unabhängigen hätten mit der Ablehnung die Bildung einer Rechtskoalition erzwungen. Ihre Begründung dieses Schrittes enthält eine Häufung von falschen Voraussetzungen und Unwahrheiten. Sie hätten ihre Bedingungen stellen können, um die Sozialdemokratie in ihrem Bestreben, das Steuer weiter nach links zu drehen, zu unterstützen. Die Unabhängigen erklärten auch, daß Deutschland ganz allein regieren zu wollen, obwohl erst am 6. nur 4,5 Millionen Stimmen für sie abgegeben wurden und 20,4 Millionen Stimmen gegen sie, obwohl bei den Reichstagswahlen 5,5 Millionen für die Sozialdemokraten abgegeben worden seien gegen die 4,8 Millionen Stimmen der Unabhängigen. Das deutsche Volk werde jetzt die Regierung bekommen, die die Unabhängigen gewünscht hätten, nicht die unabhängigen Wähler, die über diesen Erfolg ihrer Stimmabgabe vor Ertränen auf den Rücken fallen würden.

Die Rechtsparteien legen ihre Bedingungen fort, die Sozialdemokraten für eine Koalition mit der Volkspartei zu gewinnen. So würde die alldeutsche „Tägliche Rundschau“ einen Ausschluß einer arbeitswilligen Sozialdemokratie aus der Regierung für einen schweren Fehler halten. Der Sozialdemokratie ständen alle Tore offen; wenn sie sich weigerten einzutreten, säße ihr die Verantwortung allein zu.

Der russisch-polnische Krieg.

Im polnischen Heeresbericht vom 10. Juni heißt es: Die am 14. Mai begonnene große Schlacht an der Berezina, die von beiden Seiten mit ungeheurer Kräfteanpannung geführt wurde, ist Mittwoch mit unserm endgültigen Siege abgeschlossen worden. Indem der Feind vor der Front der Armee des Generals Seentowski neun Infanterie-Divisionen konzentriert hatte, bemühte er sich am 8. Juni aufs neue, die

Initiative in seine Hände zu leiten, indem er alle seine verfügbaren Kräfte zum Angriff heranzuführte. Es entwickelten sich blutige und hartnäckige Kämpfe, hauptsächlich auf Abschnitten der 8. Infanterie-Division und des Generals Seentowski. Während dieser Kämpfe wechselten einzelne Ortschaften mehrere Male ihren Besitzer. Endgültig war der Gegner schon am 8. d. Mts. abends auf der ganzen Linie abgewiesen. Am 9. Juni gingen unsere Truppen zum Angriff über, indem sie entschlossen das Gros der feindlichen Kräfte schlugen, das auf der Linie des Flusses Nuta zurückgeworfen wurde.

Beim Beginn der polnischen Offensive hatten die russischen Sozialrevolutionäre, die mit den bolschewistischen Theorien über Sozialismus und persönliche Freiheit nicht einverstanden sind, die Rettungsverschiedenheiten zurückgestellt und zusammen mit den Menschewiki beschlossen, die bolschewistische Regierung zu unterstützen, bis der Krieg mit Polen beendet sei. Turner erklärte weiter, die Delegation werde in ihrem Bericht empfehlen, die Handelsbeziehungen mit Rußland wider aufzunehmen und jede Hilfe an Polen und andere Länder, die gegen Rußland auftreten, einzustellen.

Reichsschulkonferenz in Berlin.

Die Reichsschulkonferenz wurde gestern vormittag im großen Sitzungssaal des Reichstagsgebäudes vom Reichsminister des Innern Koch mit einer Willkommensansprache eröffnet. Der Minister wies darauf hin, daß die Konferenz ein Auftakt zu der großen Gesetzgebung der kommenden Jahre über das Schulwesen sein sollte. Die Bahn sei frei zu ruhigen, besonnenem und überlegtem Fortschritt. Unter dem Beifall des ganzen Hauses führte er aus, daß es jetzt nach dem leidenschaftlichen Wahlkampf Zeit sei, sich zu bestimmen auf die Gemeinsamkeit kultureller Arbeit.

Giolitti Italiens neuer Ministerpräsident.

Aus Rom wird unterm 11. Juni gemeldet: Der König beauftragte heute früh Giolitti mit der Bildung des Kabinetts. Aus zuverlässigen Kreisen verlautet, daß das Außenministerium Senator Garonne übernehmen wird. Dieser war früher Botschafter in Konstantinopel und später Präfekt von Genua; er zählt zu den Freunden Giolittis.

Giolitti steht bereits im 79. Lebensjahr. Er war bereits mehrmals Italiens Ministerpräsident. Im Beginn des Weltkrieges trat er mit ganzer Kraft für die Neutralität Italiens ein. Im Frühjahr 1915 bemühte er sich vergebens, das italienische Volk von der Beteiligung am Weltkrieg fernzuhalten. Er sah voraus, daß selbst ein siegreiches Italien geschlagen aus diesem Kriege hervorgehen müsse. Damals war er der bestgehaltene Mann in Italien und mußte sich vor dem Willen der Kriegsfreunde auf sein kleines Gutgut in Piemont zurückziehen. Hier wartete er in Gelassenheit, bis man ihn wieder rief. Das ist jetzt mit einer seltenen Einmütigkeit geschehen.

Sozialdemokratische Abgeordnete.

1. Stabsverordnetenvorsteher Helmann, 2. Schriftstellerin Klara Bohm, 3. Geschäftsführer Richard Fischer, 4. Schriftsteller Eduard Bernstein, 5. Abgeordnete Frau Rynek, 6. Reichsminister a. D. Bissell, 7. Parteivorstand Otto Wels, 8. Verbandsvorsitzender Schumann, 9. Gewerkschaftssekretär Körsten, 10. Landtagspräsident Kröger, 11. Abg. Döbe-Breslau, 12. Redakteur Lauthardt, 13. Lehrministerin Susan Bauer, 14. Gewerkschaftsbeamter Silber Schmidt, 15. Oberbürgermeister Reber, 16. Fern-Bender, 17. Minna Bollmann, 18. Chefredakteur Bader, 19. Stabskommissar Krüger-Werfburg, 20. Abg. Reichhaus-Erfurt, 21. Bürgermeister Stolten-Hamburg, 22. Volksschullehrer Helmann-Hamburg, 23. Frau Reike-Hamburg, 24. Geschäftsführer Reiche, 25. Verbandsbeamter Breg-Hannover, 26. Maurermeister Klefs-Braunschweig, 27. Regierungspräsident Max König, 28. Oberbürgermeister Scheidemann, 29. Hausfrau Johanna Leich-Frankfurt a. M., 30. Staatspräsident Ulrich-Darmstadt, 31. Dr. Weerfeld, 32. Redakteur Sollmann, 33. Gewerkschaftsbeamter Obermeyer-Essen, 34. Ministerpräsident Otto Braun, 35. Minister a. D. Uer-München, 36. Stadtrat Bud-Dresden, 37. Redakteur Stücken, 38. Parteiführer Meier-Zwickau, 39. Redakteur Reil-Ludwigsburg, 40. Gesandter Hildenbrand, 41. Redakteur Ged-Rammheim, 42. Redakteur Schöfflin-Karlsruhe, 43. Holzarbeiter Kiedmüller, 44. Reichsminister a. D. Schilde, 45. Staatssekretär Heinrich Schulz.

Deutschland.

Der Hausdiener als Oberpräsident.

Die blasse reaktionäre Presse beschäftigte sich mehrmals mit der sozialdemokratischen Futtertripper-Wirtschaft, weil die bläuliche Sozialdemokratie auch eine Anzahl ebemaliger Handarbeiter in höhere Verwaltungsstellen berufen hatte. Auf einen ähnlichen Anwurf eines schließlichen Reaktionsorgans antwortet unter Breslauer Parteiblatt:

In Nr. 25 der „Schließlichen Zeitung“ wird unter der Notiz „Befragung von hohen Beamtenstellen“ in nicht zu verkennender Absicht hervorgehoben, daß der neue Oberpräsident von Niederschlesien früher einmal „Hausdiener“ gewesen sei. Die Meldung ist wahr und das ist ein erlauchtes Zeichen, denn wer in der Jugend gelernt hat, treu, wenn auch als Diener, einem Hause zu dienen, hat viel an höherem Werte gewonnen und darf als gereifter Mann in jeder Stellung sich der Vergangenheit nicht schämen. Bei manchem war es mit dem „Regieren“ besser bestellt, wenn er erst mal das „Dienen“ in sozial untergeordneter Stellung zu Fuß und Segen seiner Mitmenschen gelernt hätte. Dem bläulichen, ganz ungeliebten Standesbündel würde damit „Schlichter“ weniger Vorwurf gelassen.

Der französische Botschafter, Herr von Hellmuth, fragte einst an der Hofkapelle den Kronen Juristen, ob es mehr sei, daß er ein General in Diensten habe, der früher Schneider gewesen. Sofort erhob sich Herr Hellmuth und rief: Hier ist der Mann, vor dem das abgelegt wird, aber hier ist die Ehre, mit der ich hoch dunkelblaue Hundsfutter nach der Länge und Breite messe. Und dabei schlug er an seinen Degen, und der Fräulein verfluchte.

Die in hochschlesischen Klüften sich gelassene Tochter des amerikanischen Millionärs, die in der Nähe der Strände des Seebades Saratoga, dem Sammelplatze der letzten Welt Armies, ihrem Vater Vorhaltungen wegen der Artigkeiten, mit denen er einer aus mehreren Ständen stammenden Frau begegnete. „Was müssen die Leute von uns denken, Vater?“ meinte das hochschlesische Fräulein, „wenn sie dich mit solcher Vertraulichkeit und Anstandslosigkeit mit einem gewöhnlichen Weibe verkehren sehen, das noch vor wenigen Jahren mit Gelächel in den Häusern haufierten ging?“

„Ich erinnere mich recht wohl an diesen Umstand, wenn Kind“, antwortete der Mann mit den ungeachteten Millionen, „aber ich habe eben wenig vergessen, daß meine Frau Roma einstmals in Paris den Marquis hier ausschaltete, das Glas zu drei Cent, während ich mit selbstgeschickten Kuffern in den Gassen haufierte ging. Statt unleser Bescheidenheit zu schämen, sollen wir uns darüber freuen, daß mir es durch Fleiß und Glück so weit gebracht haben.“

Diese Anekdote ist der „Schließlichen Zeitung“, der traurigen Stütze von Lügen und Lüge, natürlich weiterzuerzählen.

Man braucht durchaus nicht Bonner Borusse, Reumont, Majoratsbesitzer und Verbesünder gemeldet zu sein, um an verantwortlicher Staatsstelle Verwaltungen leisten zu können. „Nur aus den Taten des Lebens schreiben die Richter der Menschheit“, sagt einer unserer deutschen Dichter, Wilhelm Raabe in seinem „Hungerpastor“. Gerade der aus niedrigeren Ständen der menschlichen Gesellschaft hervorgegangene bringt oft das Beste mit, was in führender Stellung zu fordern ist: freie Denkart, natürliches Empfinden ohne Standesbündel, toleranter Sinn, schlichte Lebensführung, soziale Verhältnisse für die Wünsche des Volkes. Die auf den Höhen des Lebens Geborenen haben selten vermocht, mit menschenwürdigerem echt sozialem Empfinden der Allgemeinheit, dem Volk zu dienen. Der „Schließlichen Zeitung“, dem überdiesenden Sammelplatze aller Abwässer einer aus Privilegien und Prämien gemischten Clique, widerspricht es, daß ein Mann des Volkes, ein Sozialdemokrat, die Geschichte unserer Heimatprovinz leiten soll. Zu fragen, um das offen zu sagen, soll der Ernannte, noch ehe er in Amtsmüde übertritt, mit dem Hinweis auf seine einst „hinne“ Stellung persönlich herabgemühtigt und der Willkür der „Schließlichen Zeitung“ preisgegeben werden. Bei jedem vorurteillosen und unparteiischen Urteil, ganz gleich welcher politischen Richtung, wird das Gegenteil davon erreicht. Je handgemeiner diese schmalstirnige, hochverträterische Presse beistellt, desto würdiger erscheinen in der Öffentlichkeit die Leute, gegen die sich ihre boshaften und hämischen Angriffe richten.

Dies ist die Stammbuch der „Schließlichen Zeitung“ ein Lehrer, der mehr Werte der Menschlichkeit in einem Jahre verrichtet, als sie während ihres 150-jährigen Alters.

Schokolade-Proletarierinnen.

Abendgesellschaft im Hause des Kommerzienrats. Die Zimmer erleuchten im hellen Licht. Eben hat die Laterne über die Tische erstrahlt. Gaudette, die Diener räumen ab. Die Gesellschaft hat sich in die antiken Gemäler begeben. Einige ältere Herren haben sich zu einem Spielchen zurückgezogen. Die anderen sitzen in den tiefen Lederstühlen. Rauchen die eben herbeigebrachten Havannas und pfeifern etwas. Aus dem antiken Salon erklingt heulendes. Hierhin oder dort: die Damen begeben. Eben wird Kontakt herangestellt. In Gold- und Silberpapier gewickelt liegt es in schäblicher Aufmachung in den Schalen. Ueber die Jüge der Damen geht ein Gefühl des Wohlgeschmacks, nachdem sie die süßen Herrlichkeiten gelostet. Alle Spenden der Gastgeberin lobt.

„Ja, es ist wieder die alte Frisierschokolade, die unsere Namen in ganz Deutschland bekannt machte“, meinte die Frau Kommerzienrat. „Zwar hat mein Mann noch mit großen Schwereigkeiten zu kämpfen. Die Beschaffung der Rohmaterialien und vor allem die hohen Löhne.“

Die Frau Kommerzienrat nickte zustimmend: „Ja, die Begehrtheit der unteren Klassen kennt keine Grenzen mehr.“

„Dabei auch jetzt die Zug- und Verschwendungslust bei den Arbeiterinnen“, schickte ihr Frau Konfistorialrätin bei und befehlte ihre Brillenabwische fester in den Falten des lederen Kleides.

Der Vater war eben mit dem Kommerzienrat ins Zimmer getreten.

„So viel ich erfahren habe, lieber Konfistorialrat, wollen meine Arbeiterinnen neue Lohnforderungen stellen und sogar den Streik beschließen. Aber ich bin jetzt erschöpft, alle Forderungen abzulehnen.“

„Ja, unser ganzes Volk geht zugrunde, wenn wir nicht endlich der Unzufriedenheit der unteren Volksklassen Herr werden. Nach meiner Ansicht müssen wir vor allem bei den weiblichen Arbeiterinnen mehr Rücksicht haben. Der

Demokratischer Umfall.

Die Wahlmiederlage der Demokraten in Breslau hat bereits eine auffällige Rechtschwendung ihres bisher unabhängigen Organs, der „Breslauer Morgenzeitung“, zur Folge gehabt. Dem ihr demokratischer Redakteur, Herr Dau, ist von dem Verleger des Blattes in Urlaub geschickt. In einer Erklärung an der Spitze des Blattes wird vor der Leserschaft Abbitte geleistet für die bisherige Politik und eine gut bürgerliche Haltung für die Zukunft versprochen. Vielleicht sind das die ersten Schritte zur Übernahme der drei großen Blätter Breslaus durch den Stimmen-Konzern.

Wirtschaftsminister Schmidt zur Steigerung der Valuta.

Aus einer Umfrage, die das „Berliner Tageblatt“ wegen des Aufwertfalls und dem Steigen der Valuta in verschiedenen Kreisen gemacht hat, ist auch eine Äußerung des Reichswirtschaftsministers Schmidt enthalten, die sehr interessant ist. Zu der Steigerung der Valuta äußerte sich Schmidt folgendermaßen:

„An die neueste Entwicklung, die durch die Steigerung der Valuta im deutschen Wirtschaftsleben hervorgerufen ist, dürfen weder überfällige Hoffnungen, noch überfällige Be-

Sozialismus kein Feind des Christentums.

Welche Umstände haben den Sozialismus geboren? War es der Haß gegen das Christentum?

Nein!

In der bestehenden Wirtschaftsordnung ist eine Aenderung der Lohnverhältnisse unmöglich, die Rettung liegt nur in der völligen Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln.

„Christentum und Sozialismus“, (1909.)

Erörterungen geknüpft werden. Bei dem augenblicklichen Stand der Valuta sprechen zwei Umstände zugunsten Deutschlands, nämlich die sinkende Rohstoffpreise und die sinkenden Frachtpreise. Dabei ist bemerkenswert, daß die Produkte aus heimischen Rohstoffen eine steigende, die Produkte aus ausländischen Rohstoffen eine fallende Tendenz zeigen. Bemerkenswert ist weiter das Sinken der Preise zweier für den Bedarf weicher Verbrauchergüter notwendiger Produkte, nämlich Textilien und Leder. Es steht zu erwarten, daß die aus diesen Produkten erzeugten Fertigwaren, wie Schuhe und Kleider, in absehbarer Zeit noch billiger werden. Für das Steigen der deutschen Valuta ist auch die Tatsache maßgebend, daß von Seiten des Deutschen Reiches in letzter Zeit im Auslande mit den Einkäufen zurückgehalten wurde.“

Wort und Tat der Unabhängigen.

Die Leser der „unabhängigen“ Presse sind sich nunmehr völlig einig, daß die Sozialdemokratie die Arbeiterklasse „an den Kapitalismus verraten“ habe, daß sie lediglich „zum Soldatentum des Kapitalismus herabgesunken“ sei und was derartige schöne Sachen mehr sind. Dagegen ist und bleibt der Unabhängige, insbesondere die „Freiheit“, grimmigster „Lobfeind des Kapitalismus“.

Wenigstens im redaktionellen Teil. Im geschäftlichen Teil, wo doch auch sozialdemokratische U.S.-Blätter sitzen müssen, sieht man die Welt anders an. Dort verachtet man Zirkulare an kapitalistische Unternehmer, in denen Anzeigen erbeten werden. In solchen Zirkularen finden sich Sätze wie die folgenden:

„Wie die Dinge heute stehen, darf man wohl ohne weiteres sagen, daß es einen großen tatsächlichen Fehler bedeuten

würde, wenn Sie ohne Rücksicht darauf, welcher Partei Sie angehören, die Gelegenheit dieses starken Anwachsens der „Freiheit“ nicht benutzen würden, um Ihre Firma mit Hilfe der „Freiheit“ in den weitesten Kreisen bekanntzumachen. Etwas richtige Anzeigen während der Wahlkampagne in der „Freiheit“ bedeuten für die Popularisierung Ihrer Firma und für neue Geschäftsverbindungen vielleicht mehr als laufende Anzeigen in anderen Zeitungen während eines halben oder ganzen Jahres. Vom rein geschäftlichen Standpunkt ist es wohl das Richtige, mit der Insertion in der „Freiheit“ sofort zu beginnen.“

Der „Vorwärts“ bemerkt dazu: Wir wollen von dem „starken Anwachsen“ der „Freiheit“ schweigen, trotzdem wir allen Grund haben, daran zu zweifeln. Was uns interessiert ist die Tatsache, daß daselbst ein Blatt, das der Sozialdemokratie vorne vorzöge, sie habe noch nicht schnell genug sozialisiert und den Kapitalismus befeitigt, hinten herum die kapitalistischen Unternehmungen bei den Lesern der „Freiheit“ „popularisieren“, ihnen also neue Absatz- und Profitmöglichkeiten schaffen will.

Worte und Taten sind eben zweierlei, und Friedrich Engels hatte schon recht, als er davon sprach, daß man den Parteien „mehr auf die Häute als aufs Maul“ sehen müsse. Es ist auch leicht auszumalen, wie die kapitalistischen Unternehmer sich freuen, gerade von der unentwegten „Freiheit“ ein solches Angebot zur Förderung ihrer Interessen zu bekommen.

Volkswirtschaftliches.

Krise in der Fischerei.

Von der Nordwestküste wird Berliner Blättern geschrieben: Die wirtschaftliche Krise hat sich jetzt auch auf die Nahrungsmittelindustrie ausgebreitet. Die gesamte Fischerei steht vor einer schweren Krise. Seit einigen Tagen konnte man auf den Märkten bereits ein merkliches Nachlassen der Fischpreise feststellen. Auf den Großmärkten in Emden und Westmünde kam es fast zur Katastrophe. Seit Jahr und Tag hat sich das Kapital an den Küsten der Nordsee auf den Fischfang geworfen, weil hohe Gewinne winkten. Die unmöglichen und unmöglichen Schiffe wurden zum Fischfang herangezogen. Die hohen Unkosten wurden nicht bedacht, da man mit dauernden hohen Fischpreisen rechnete. Speziell die Küstenschifferei wurde künstlich hochgezogen. An Stellen, wo vor dem Kriege 4 bis 5 Schiffe fischten, kann man jetzt 40 bis 50 Fahrzeuge sehen. Schon vor einigen Wochen mußten die Fischer mit dem Fang ausbleiben, weil keine Absatzmöglichkeit vorhanden war. Während das Volk hungert, bleiben die Schiffe liegen, um die Preise hochzuhalten. Auf die Dauer hat dieses gewissenlose System den Zusammenbruch nicht aufhalten können. Der jetzige Preissturz droht die Stilllegung einer ganzen Anzahl Fischereifahrzeuge nach sich zu ziehen. Diese Leute haben in den letzten Jahren durch Anschaffung neuer Motoren und Fahrzeuge planlos gewirtschaftet. Kaufen die Dinge so weiter, so kann die Küstenschifferei zum Erliegen kommen, obgleich Bedarf für billige Fische durchaus vorhanden ist. Man sieht auch hier wiederum, daß nicht die Allgemeininteressen, sondern die Eigeninteressen, der Profit, die Hauptsache ist.

Wem gehören unsere Bergwerke?

Dem Vorwärts ist die folgende interessante Uebersicht über die im Deutschen Reich vorhandenen Kohlengruben, geordnet nach den daran beteiligten Kapitalkreisen, zur Verfügung gestellt worden:

| 1. Steinkohlengruben: | |
|-------------------------------|--|
| 80 Gruben im Besitze von | Witensgesellschaften, |
| 89 „ „ „ „ | Gesellschaften, |
| 32 „ „ „ „ | Einzelpersonen, |
| 10 „ „ „ „ | Bergbauvereinigungen, |
| 4 „ „ „ „ | Gesellschaften m. b. H., |
| 3 „ „ „ „ | Gemeinden, |
| 26 „ „ „ „ | der Staaten. |
| Zus.: 244 Steinkohlengruben. | |
| 2. Braunkohlengruben: | |
| 131 Gruben im Besitze von | Einzelpersonen, darunter viele ganz kleine häusliche Betriebe, |
| 90 „ „ „ „ | Gesellschaften, |
| 84 „ „ „ „ | Witensgesellschaften, |
| 42 „ „ „ „ | Gesellschaften m. b. H., |
| 17 „ „ „ „ | Bergbauvereinigungen, |
| 6 „ „ „ „ | Gemeinden, |
| Zus.: 370 Braunkohlengruben. | |
| Insgesamt 614 Kohlenbetriebe. | |

Jetzt doch alle mindestens 40 Mk. Wochenlohn. Ich meine, daß damit ein junges Mädchen auskommen könnte, wenn es natürlich nicht vom Puhlsuchtsteufel befallen ist.“

Die Wortführerin der Arbeiterinnen-Abordnung, die Kriegerwitwe, war in Erregung gekommen.

„Sie haben gut reden, Herr Kommerzienrat. Aber Sie sollten nur einmal den Versuch machen, mit 40 Mk. Wochenlohn auszukommen. Schon für mich ist das bloß noch ein Hungerlohn, das man führt, trotzdem ich noch meine eigene Wirtschaft habe und die Witwenrente beziehe. Aber was fangen meine Kolleginnen an, die 40 Mk. Wochenlohn erhalten und 50 Mk. Lohn allein für Logis und Essen zahlen müssen. Unter 50 Mk. wöchentlich ist das heute nicht mehr zu haben. Meist sind diese „Logis“ noch bunte und dumme Lächer, an denen die Arbeiterinnen unserer Stadt ja so überaus reich sind. Wenn sich die jungen Mädchen in ihrer freien Zeit aus diesen Glanzbüchern heraussehen und das Kino oder auch mal den Tanzboden aufsuchen, wer wollte es ihnen verbieten. Nicht aber der Boden? Nicht einmal zur Bekleidung des Kostgeldes, woher denn noch Ausgaben für Wäsche, Kleidung und sonstige Gebrauchsgegenstände hernehmen? Es wird heute immer so sehr über die hohen Löhne der Arbeiterklasse geschimpft. Aber diejenigen, die über uns so herziehen, sollten nur einmal selbst versuchen, von den „hohen“ Löhnen zu leben.“

Der Kommerzienrat erhob sich von seinem Stuhl. Er war sichtlich ungeduldig geworden.

„Meine Zeit ist sehr bestränkt. In weitere Verhandlungen kann ich mich deshalb nicht einlassen. Aber das eine erkläre ich nochmals mit aller Entschiedenheit: Eine weitere Lohnerhöhung ist mir unmöglich. Sie können über das freudige Dasein Ihrer Kolleginnen. Nun, die meisten von ihnen sind ja jung und hübsch. Die meisten von ihnen auf andere Weise die Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen.“

Die Abordnung war erschlagen. Der Kommerzienrat legte seinen Stuhl zurück und legte sich zur — Trauung des Wortes zur Hebung der Eitelkeit.

Geist der Unzucht, der heute diese Kreise beherrscht, muß ausgerottet werden. Ich habe deshalb auch wieder den Sittlichkeitsverein, der während des Krieges sich aufgelöst hatte, zu neuem Leben erweckt. Und Sie, Herr Kommerzienrat, würden sich viel mehr um das Wohl Ihrer Arbeiterinnen verdient machen, wenn Sie die nur aus Habgier und Verschwendungslust von Ihren Arbeiterinnen gestellten Forderungen zwar ablehnen, dafür aber die Bestrebungen unserer Sittlichkeitsvereine auch finanziell unterstützen würden.“

Der Kommerzienrat sagte sofort zu. Schon zur morgigen Bereinstimmung würde er persönlich erscheinen. Dann empfing auch er von allen Damen Lobspprüche über den Wohlgeschmack der süßen Früchte seiner Arbeit.

Es war am andern Vormittag 10 Uhr. Der Kommerzienrat war eben in sein Zimmer getreten, als sein Bureau-dier weißte, daß eine Abordnung seiner Arbeiterinnen mit einem Gewerkschaftssekretär ihn zu sprechen wünsche.

„Gewerkschaftssekretär? Sagen Sie dem Mann, daß ich mit meinen Arbeiterinnen allein verhandele. Einen Vormund brauchen diese nicht. Unverhört, daß diese Hege sich auch jetzt an die weiblichen Arbeiterkräfte heranzumachen. Aber das sind ja alles die Früchte der Revolution.“

Nach einer Weile wurde ihm gemeldet, daß der Arbeiterinnen-Ausschuß allein ihn zu sprechen wünsche. Es waren drei Arbeiterinnen, die bereits mehrere Jahre in der Fabrik arbeiteten. Eine war eine Kriegerwitwe, noch jung an Jahren, das Antlitz aber schon von schweren Sorgen durchzogen. Die beiden andern waren Mädchen, die ihm als fleißige und geschickte Arbeiterinnen bekannt waren.

Sie kommen also wegen ihrer neuen Lohnforderungen? Nachdem ich die Löhne erst vor 3 Monaten aufgebessert habe, ist mir jetzt jede neue Lohnbewilligung unmöglich.“ „Aber, Herr Kommerzienrat, mit den jetzigen Löhnen kann man bei der herrschenden Teuerung nicht auskommen. In den letzten acht Wochen sind die Preise für alle Lebens- und Bedarfsmittel wieder ganz bedeutend gestiegen.“

„Sie sollten aber bedenken, daß ich Ihre Löhne gegenüber der Inflation um das Fünffache erhöht habe. Sie haben

Die Wirkungen der Arztforderungen!

Von Julius Fröhlich, Vorsitzender des Hauptverbandes deutscher Krankenkassen, Dresden.

Je näher man sich die Forderungen der Ärzte betrachtet, um so mehr kommt man zu der Ueberzeugung, daß sie von Deuten aufgestellt sind, denen nicht nur jedes Augenmaß, sondern auch jedes Verantwortungsgefühl abgeht. Sie zeigen dabei eine Seelenverwandtschaft mit denen, die sich heute Spindilasten und „Kommunisten“ nennen.

Die Forderung, alle bestehenden Arztssysteme zugunsten der sogenannten freien Arztwahl aufzuheben, das Recht auf Arbeit, ohne die Pflicht der Ärzte zur Arbeit bei den Kassen anzuerkennen, ist eine Annäherung sondergleichen. Ein Recht auf Arbeit hat noch kein Mensch in Deutschland. Solange nicht alle Ärzte sich zum Kassendienst verpflichten, kann weder durch Gesetz noch Abkommen von allem, was jetzt Arztwahl die Rede sein. Oder wollen die Ärzteverbände diejenigen Ärzte aus ihren Verbänden ausschließen, die den Kassen dienst ablehnen? Viele Ärzte sind bekanntlich der Kassen Tod! Es handelt sich dabei nicht nur um allzu hohes, nicht gerechtfertigtes Arzthonorar, sondern auch um ohne Notwendigkeit verschriebene Arzneien und attestierte Erwerbsunfähigkeit. Je mehr Ärzte, desto mehr Erwerbsunfähigkeit! Der Konkurrenzkampf der Ärzte erfolgt dabei auf Kosten der Kassen.

Was die Verprechungen der Ärzteführer, die Kassen vor Schaden durch Kontrollkommissionen schützen zu wollen, wert sind, zeigt die Forderung, daß die Kasse hinfort fünf Einzelleistungen auf einen Krankheitsfall statt vier im Vierteljahr honorieren sollen. Die Zahl der Leistungen soll nicht im Interesse der Patienten, sondern im Interesse der Ärzte gesteigert werden. Es soll, wie ich wiederholt behauptete, aus der Krankenversicherung eine Ärzteversicherung gemacht werden. Das erscheint den Ärzteführern um so nötiger, als die Zahl der vorhandenen Ärzte in ein immer größeres Mißverhältnis zum Bedarf kommt.

Ein klassisches Beispiel, wie man aus der Krankenversicherung eine Ärzteversicherung machen will, mag folgendes

heweisen: In Dresden werden bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse von den Stadtlärzten per Krankheitsfall durchschnittlich 3,3 Leistungen gemacht. Der Krankheitsfall läuft hier bei den Mitgliedern bis 20 und bei den Angehörigen bis 13 Wochen. Bei den Landärzten ist die Zahl der Leistungen durchschnittlich etwas höher. Bei allen Dresdener Kassenärzten beträgt der Durchschnitt aber auch nur 3,8 Leistungen. Viele von den Mitgliedern sehr geschätzte Kassenärzte mit großer Praxis gebrauchen auf den Krankheitsfall nur 2,4, 2,8, 2,9 und 3,2 Leistungen. Das Verlangen, fünf Leistungen anrechnen zu dürfen, heißt die Ärzte anzuhalten, die Kassen zu schädigen. Das gehörig zu bezeichnen, fehlen mir leider die parlamentarisch zulässigen Worte!

Der neueste vom Raune gebrochene Kampf ist, das wird immer klarer, für den Leipziger Verband tatsächlich ein Kampf um seine Existenz, die nur allgemein schädigend wirkt. Er braucht eine Arbeitslosenversicherung für den ärztlichen Nachwuchs bezw. Ueberfluß; erlangt er diese nicht auf Kosten der Kasse, so hat sein Lotenglücken geschlagen.

Aber auch für die Krankenversicherung handelt es sich bei diesem Kampfe um Sein oder Nichtsein! Wo das Allgemeininteresse liegt, ist klar. Eine Versicherung der arbeitslosen Ärzte ist auch mir erwünscht, aber nicht auf Kosten der Krankenkasse, sondern auf Kosten der Ärzte und der Allgemeinheit.

Als Honorarssystem soll nach den Forderungen nur die Bezahlung nach Einzelleistungen gelten. Weber Kopfpauschale, Prozentfuß der Einnahmen, festes Gehalt noch Figur nach Krankheitsfällen soll fortan mehr gelten. Die Ärzte bestimmen dann, was sie brauchen. 12 Mk per Besuch und 8 Mk. per Konsultation wird neben hoher Bezahlung von Sonderleistungen gefordert. Um dem Kassenbüroentum entgegenzuwirken, soll kein Kassenarzt durchschnittlich mehr als 60 Kassenleistungen per Tag anrechnen dürfen. Die Ärzteführer, d. h. in diesem Falle der aus allen Teilen Deutschlands berufene Beirat, sind also der Ueberzeugung, daß ein Arzt neben der Privatpraxis im Durchschnitt täglich 60 Kassenpatienten gut behandeln kann. Ich bin auch der Ansicht, besonders deshalb, weil mehr als zwei Drittel Leistungen bei Kassenpatienten in rein mechanisch-schematischen und kurzen Ratschlägen und Schreibereien bestehen. Ich weiß, daß bei der so heiß ersehnten freien Arztwahl oft mehr als 50 Patienten „beurteilt“ werden — aber wie!

Rum interessiert es ungemein, zu wissen, was ein Arzt nach den Forderungen der Ärzteverbände per Tag und per Jahr verdienen kann und verdienen soll. Ich mache folgende Rechnung auf: 60 Leistungen per Tag, davon 6 Besuche und 54 Konsultationen zu 12 bezw. 8 Mk. = 504 Mk. (Die Sonderleistungen und Privatpraxis ist ganz außer Ansatz.) Der Arzt wird neben seinem Urlaub noch an einigen Tagen im Jahre behindert sein. Rechnet man daher ein Jahr mit 300 Arbeitstagen. 300 x 504 Mk. = 151 200 Mk. Wir will nach dieser Rechnung bedanken, daß der Arzt mit dem vierten Teile = 37 800 Mk. Einkommen aus den Krankenkassen neben den Einkünften für Sonderleistungen und Privatpraxis wohl noch als Mensch leben kann. Bei Zustimmung von einem Drittel der Forderung verdient der Arzt noch 50 400 Mk. Das genügt doch wohl!

Rum wird man einwerfen, daß sehr wenig Ärzte 60 Kassenleistungen per Tag und 18 000 per Jahr haben werden. Der Ansicht bin ich auch, aber die Ärzteführer sagten uns doch, daß solche Leistungen möglich sind, und ich glaube ihnen; in diesem Falle natürlich nur, weil ich weiß, daß es möglich ist. Wenn sie so hohe Forderungen stellen, so wollen sie damit für eine Zeit Honorar haben, in der sie für die Kassen tätig sind, auch gar nicht mal in Dienstbereitschaft stehen. „Das aber ist des Teufels Kern“: Die Ärzte wollen freie Gewerbetreibende, keine Beamten sein, aber die Zeit von den Kassen bezahlt haben, in der man ihrer gar nicht bedarf. Vermutlich wird Unstern. Nach meiner Ansicht bezahlen die Krankenkassen die Ärzte für die Zeit, in welcher sie von dieser in Anspruch genommen werden, durchaus ausreichend. Mit dem Honorar, das die Kassenverbände bewilligen wollen, sogar glänzend. Ich bitte, einmal die Bezahlung anderer freier Berufe, wie Rechtsanwältin usw., zum Vergleich heranzuziehen; ja, man lege den Maßstab auch an die Befolgung der höheren Reichsbeamten. Sind diese etwa in der Lage, 50 000 Mk. per Jahr oder gar 500 Mark per Tag zu verdienen? Stehen diese etwa in ihrem Bissen und Werte unter den Medizinern? Dabei kann man

Ohne jede Rücksicht auf den Erzeugungspreis

bringen wir erstklassige Fabrikate in hervorragender Qualität in diesen Tagen zum Verkauf



Farbige und schwarze Herrenstiefel und Halbschuhe
Elegante Neuheiten in Damenschuhen und Stiefeln
Leinenschuhe Reiseschuhe, Hausschuhe, Turn- und
Tennisschuhe, Sandalen, Seglerschuhe

Leiser

Schuhhaus größten Stils

Danzig, Langgasse 73.

Eigene
Reparaturwerkstatt
im Hause.

1571
Telephon 3931.

Zwischen Himmel und Erde.

Roman von Otto Ludwig.
(Fortsetzung.)

44) Und er weiß nun, daß Weib in seinen Armen war kein; der Bruder hat ihn um sie und sie um ihn betrogen. Jetzt weiß er es, wo das Weib in seinen Armen ihm die Größe des Glückes zeigt, um das der Bruder ihn betrogen hat. Er hat sie geraubt und noch mißhandelt; und für alles, was er um ihn gelitten, geland, verfolgt er ihn noch und sieht ihm nach dem Leben. Gehört das Weib dem, der sie ihm gestohlen, der sie mißhandelt, den sie haßt? Oder ihm, dem sie schändlich gestohlen worden ist, der sie liebt, den sie liebt? Das alles waren nicht deutliche Gedanken; hundert einzelne Empfindungen, die in den Strom eines tiefen und wilden Gefühls hingerissen, durch seine Adern strömten und die Muskeln seiner Arme spannten, etwas, das sein ist, an sein Herz zu pressen. Aber eine dunkle Angst drängt dem Strom entgegen und hält die Muskeln wie im Starrkampf fest. Das Gefühl, er will etwas tun und er ist sich nicht klar, was es ist, wohin es führen kann; eine fernere Erinnerung, daß er ein Wort gegeben hat, das er brechen wird — er läßt sich fortziehen; die dunkle Vorstellung, als stehe er wie an seinem Tische, und bewege er sich, ehe er sich umgesehen, ohne er etwas wie ein Tintenfaß auf etwas wie Wäsche oder ein wertvolles Papier werfen: Alle dem lag die angstvolle Vorahnung zu Grunde, er könne mit einer Bewegung etwas verderben, was nicht wieder gut zu machen sei. Er rang schon lange unter den berauschenden Tönen nach etwas, wor er wußte, daß er rang und daß dies etwas die Klarheit war, das Grundbedürfnis seiner Natur. Und nun kam sie und sagte: Das Wort, das du gegeben hast, ist die Ehre des Hauses aufrecht zu erhalten, und was du willst, muß sie vernichten.“ Sie war der Mann und mußte für sich und sie einstehen. Die Klärung brandmarkte den Verrat, den er mit einem Brude, mit einem Blick, an dem rührenden unbedingten Vertrauen über wurde, das aus des Weibes Hingebung sprach, mit aller Schmach, die sie ihm, die sie die Reinheit des Gefühls, das an seinem Herzen lag, und schändlich zu ihm ansetzte, und wie er mehr an sie und an sich selbst

verderben würde, als das war, worüber er ihren und seinen Feind anklagte. Noch stand die heilige Scheu schützend zwischen ihm und ihr, die ein einziger Brud, ein einziger Blick, für immer verheucheln konnte. Und doch sah er angstvoll sich nach einem Helfer um. Wenn nur Valentin käme! Dann wußte er sie aus seinen Armen lassen. Valentin kam nicht. Aber die Scham über seine Schwäche, die die Hilfe an sich suchte, wurde zum Helfer. Er legte die Krawatte fest auf den Hals. Als er die weichen Glieder aus den Händen ließ, verlor er sie erst. Er mußte sich abwenden und konnte einem lauten Schluchzen nicht wehren. Da sah der jüngste Knabe neugierig in den Hof. Er eilte hin, hob das Kind in seine Arme, drückte es an sein Herz und stellte es zwischen sich und sie. Es war eigen; mit dem Druck, mit dem er das Kind an sein Herz gedrückt, entband sich der wilde Drang und nun erst wußte sich die gespannten Muskeln. Er hatte sie in dem Kinde an sein Herz gedrückt, wie allein er sie an sein Herz drücken durfte.

Die Frau sah ihn den Knaben zwischen sich und ihn stellen und verstand ihn. Glühende Rote flog ihr bis unter die wilden, braunen Locken. Sie wußte nun erst, daß sie in seinen Armen gelegen, daß sie ihn umfaßt und mit ihm geschlafen hatte, wie es nur erlaubte Liebe darf. Sie sah nun erst die Gefahr, an deren Abgrund sie ihn und sich gestellt. Sie richtete sich auf den Boden auf, als wollte sie ihn anstehen, sie nicht zu verachten. Zugleich fiel ihr wieder ein, der Mann konnte sie belauscht haben und die Drohung noch vollziehen. Dann hatte sie ihn durch die Freude über seine Rettung erst verdrückt. Er sah das alles und litt es mit ihr. Er hatte sich abgemüht, ihr nicht zu zeigen, was in ihm vorging; aber in seinem Innern war der Kampf sehr nicht ausgekämpft. Er zeigte sich zu ihr und so. „Du bist meine brave Schwester. Du bist besser als ich. Und über uns und deinem Mann ist Gott. Aber nun geh hinein, Schwester, liebe, brave Schwester.“ Sie wagte nicht aufzusehen, aber durch die gesenkten Lider sah sie die Milde, das liebe, unschuldige Wohlwollen, die unerschütterliche Beständigkeit auf seiner leuchtenden Stirne und um den sanften Mund. Und wie er sie bewachte und unwiderstehlich drohte, wußte sie nun, sie war nicht schlecht, sie konnte es nicht werden; er trug sie bewacht wie die Mutter hat

Kind vorsichtig auf starken Armen. Er wußte ihr, wie sie ihn durch die gesenkten Lider sah, mit dem Haupte bis an den Himmel. Sie wußte, daß ihm der Mann nicht haben konnte. Apollonius gab ihr den Knaben in den Arm und bot die Hand, sie aufzurichten. Sie beugte unter der Berührung, und wie sie nach auf den Knien lag, stieg ihr Gedanke zu ihm auf wie ein Gebet. Er führte sie an die Türe. Vom Schuppen her kam Herr Kettenmair mit dem Gesellen, Frey Kettenmair, der ihnen nachschah, sah noch, wie er sie führte.

16.
Von allem, was er heute gemollt und gelitten, stand nichts in Herrn Kettenmairs verunsichertem Antlitz zu lesen, als er heimkam. Die junge Frau und Valentin mußten eine Predigt über grundlose Einbildungen anhören; denn die Geschichte hatte sich ausgewiesen, wie sie war, nicht wie sie der Valentin zusammengeknüpft hatte. Der Reize Frey Kettenmair gedachte er als eines lang von demselben gehegten, aber von ihm erst heute gememelten Vorhabens. Apollonius erhielt den Bescheid, daß er auf des alten Herrn Stube zu kommen. Der alte Herr gab vor, er wolle den Stand des Hauses zu kennen lernen; sein wahrer Zweck dabei war, Apollonius so lange bei sich in Sicherheit zu behalten, bis sein Bruder abgereist sei. Apollonius konnte, ohne wegen der nächsten laufenden Ausgaben in Verlegenheit zu kommen, das Geld zu des Bruders Reise bis Hamburg beschaffen. Dort wußte er einen früheren Röhmer Freund, der sich in sehr guten Verhältnissen befand, und der, um manche gelehrte Dienste zu vergelten, ihm öfter, und noch neuerlich eine Geldhilfe geboten hatte. Auf des Vaters Stübchen schrieb er an ihn, der Freund sollte dem Bruder einen Platz auf einem Passagierschiffe besorgen, seine Aufenthaltskosten bestreiten und ihm — aber nicht eher als unmittelbar vor der Abfahrt — eine gewisse Summe Geldes überreichen; alles auf Apollonius Rechnung. Valentin mußte nach dem Abend auf die Post, um den Brief aufzugeben und Frey Kettenmair einschreiben zu lassen. Der Wagen ging eine Stunde vor Sonnenanfgang ab; noch eine Stunde früher sollte er auch auf dem Wege sein und sich bei dem alten Herrn melden.

(Fortsetzung folgt)

Für freie Stunden

Unterhaltungsbeilage der Danziger Volksstimme

Bier Treppen hoch.

Skizze von Margarete Fischer.

Als der alte Klavierstimmer seine Stube, vier Treppen hoch im Hinterhause, betreten hatte, zog er ein Stück Kuchen aus seiner Tasche, legte es vor sich hin und begann sein Abendbrot. Zuerst das Gute — so hatte er es sich mit der Zeit zurechtgelegt — das hieß in diesem Falle die Marmeladenschnitten. Das trockene Brot danach zum Abgewöhnen, damit das Aufhören nicht so wehe tat. Der Kuchen lag unberührt, als der Alte sich auf sein Bett legte.

Die hohen Häuser rings um den Hofschacht verdeckten ihm den Mond, aber sein müdiger Dunst hatte sich darin gefangen, und in einem offenen Fenster spiegelten sich seine Strahlen. Drüben irgendwo mußte ein Geburtstag gefeiert werden, denn alte und neue Gassenhauer schwangen sich veltimmig, daseinsfreudig in das Häusergeviert — eine Geige versuchte willfährig mitzukommen, und von Zeit zu Zeit setzte eine Polka an, ohne in den richtigen Punkt hineinzutreffen, worauf sie es bald wieder aufgab. Der Häuser-schacht aber hielt alles in seinen vier Wänden kräftig fest.

Das würde wieder eine schöne Nachtruhe werden! Meckelnd. Der Hunger ließ ihn doch nicht einschlafen. Ja, der Hunger. Wenn er jetzt auch noch sein Frühstück vom nächsten Tage aß, würde er morgen früh noch hungrier sein. Das war klar. Aber — verhandelte er mit sich selbst — dann würde er wenigstens die Nacht schlafen können, und das wäre in jedem Falle ein Kraftgewinn.

Der Kuchen lag noch immer unberührt. Eine von zwei alten Damen hatte ihm das Stück geschenkt, als er zum Klavierstimmen dort war. Sie hatte mit dem vorgeneigten grauen Kopfe, mit geröteten, kurzschichtigen Augen freundlich genickt, als sie ihm den Teller bot. Er war gewohnt, nichts über den ausgemachten Lohn anzunehmen, aber als er sie näher ansah, fragte er. Da hatte er in der Verwirrung zugegriffen. Nun lag der Kuchen da.

„Im dunklen Haine — die Nachtigall —“ lang man drüben, und jetzt stimmte es aus den anderen Häusern mit ein, hüben und drüben. „Im dunklen Haine...“ scholl es begeistert aus allen offenen Fenstern, begegnet sich auf dem Hofe und umarmte sich doppelt und dreifach. Neben-an stößte es. Das war die kranke Tochter seiner Wirtin. Ja, das gab eine schöne Nachtruhe heute. Aber er würde diese Nacht doch nicht geschlafen haben, und wenn Grabes-stille um ihn wäre, und wenn er wie Rotzschind geprüft hätte. Vor vierzig Jahren hatte es viele Nächte gegeben, da er nicht schlief, auch wenn er nicht hungrig war. Da hatte er in vornehmen Familien zum Tanze aufgespielt, nachdem er am Tage Klavierunterricht gegeben hatte. Bei Geheimrats und bei Direktors und bei Justizrats. Wenn er dann nachts in seine Kammer kam und der weiße Mondschein auf der Diele sah und spinnlierte, war das wilde Rauschen allmählich um ihn verklungen, die bunten Gestalten hatten ihn aus ihrem quälenden Tanze gelassen. Und während ihm aus der Stille des Himmels Melodien in das Blut herniederwallten, fühlte er, daß in seiner engen Welt Wälder aufwuchsen, die dort die Decke sprengen würden. Manche der hellen Gestalten aber hatte er auch in seine Welt genommen. Da war die Elise von Justizrats. Sie hatte blonde Ringellocken und ein lachendes Schelmengesicht. Der Mund war breit und weich, und in den Augenwinkeln sah ein verschleiertes Blin-keln. Wenn sie ging, wippte es, aber wenn sie tanzte, wiegte sie sich wie eine Puppe. Die Melodien, die ihn in seiner Dachkammer besuchten, kamen von ihr.

Einmal hatte er bei Justizrats zum Tanze aufgespielt. — Mechanisch — den Kopf halb gewandt, um die Tanzenden zu sehen. Zuweilen schloß er seine eigenen Melodien ein, aber aus der Gesellschaft, die in Stimmung gekommen war, rief man ihm zu: „Den Vergißmeinnichtwalzer.“ — Den kannte er nicht und zögerte. Aber man wollte gerade den. Da war der junge Herr, der mit Elise zum Tanze angetreten war, auf ihn zugekommen. „Sie erlauben“, und hatte sich ans Klavier gesetzt. Er stand daneben. Die Elise machte aber einen schelmischen Knig vor ihm und sagte: „Nun müssen Sie aber mit mir tanzen“, legte ihre warme kleine Hand auf seine Schulter und sah mit der anderen seine zitternden Finger so recht fest und schmieglam. Er lächelte und zögerte verwirrt. Dann ließ er sich mitreißen. Er sah gleich wie in einem Traum, wie ein erstauntes Lächeln und Stutzen durch die tanzenden Paare ging. Die alten Damen machten seltsame Gesichter und zogen die Brauen hoch, blieben im Gespräch stecken und hoben die Vorhänge, und plötzlich brach der junge Mann am Klavier ab und sprang auf. Man blieb stehen. „Was ist denn nun?“ — Elise ließ ihn los und lachte ihn an, doch anders als vorher. Die Frau Justizrats aber winkte ihrer Tochter. Sie sprach ganz leise und unauffällig zu ihr, und doch verstand er von dem, was sie sprach, wie durch das erregte Stidum der Luft: „Nicht zur Gesellschaft.“ — „Wozu?“ — Die Elise war puterrot, und als sie unwillkürlich seinem Blick begegnete, zuckte ihr Auge und senkte sich rasch. Er hatte weiter die Tasten geschlagen und sich nicht mehr umgesehen. Die Erfrischung, die der Diener auf das Klavier stellte, ließ er unberührt. Aber als er mit erkranktem Armen und brennenden Augen auf dem Vorplatz in seinen Mantel fuhr, während die Gesellschaft drinnen in heftigster Laune voneinander Abschied nahm, schlüpfte Elise aus der Tür. Sie war nach röter als zuvor, so rot, daß ihre Augen in Tränen zu schwimmen schienen. „Es war zu dummt!“ fuhr sie heraus, drückte ihm ein großes Stück Kuchen in die Hand und zögerte einen Augenblick, als erwartete sie eine Antwort.

Er hatte die Hand, wie ein Gelähmter, von sich gehalten, und so schritt er mechanisch die Treppe hinunter und über die Straße bis zu seinem Hause. Aber als er dort angelangt war, warf er das süße Gebäck in den Kaminstein. Das nächste Mal hat man ihn nicht mehr zum Spielen, und er wäre auch nicht wieder hingegangen.

Aber seitdem, daß er gerade von dieser alten Dame heute den Kuchen erhalten mußte! Ja, seitdem. Aber vielleicht hatte er sich auch getäuscht. Ja, wahrscheinlich. Die Jahre verwischen zu sehr. Es war gewiß nur ein plötzlicher Einfall, ein Gedanke von ihm gewesen. Aber das nächste Mal

würde er doch nicht wieder in das Haus gehen. Es war immerhin besser.

„Rehr ich zurück ins Elternhaus...“ sang die ganze Hofanwohnerschaft mit Gefühl. Die Geige war jetzt oben-auf, aber die Polka kam noch immer nur stückweise mit der Gesellschaft mit. Neben-an lächelte es lauter. Da stand er auf, nahm den Kuchen und klopfte an die Nachbartür.

Besitzrecht.

Von August Strindberg.

Ein schöner Kastanienbaum stand im Hag. Die Rüsse waren reif, als ein Eichhörnchen daherkam eines strahlenden Augusttages.

„Dies ist mein Besitztum!“ sagte es zu sich selbst und sprang auf einen Ast hinauf, um die Rüsse an den ledernen Früchten zu drücken.

„Fort von hier, du Dieb!“ war eine schwache Stimme aus dem Innern des Busches zu hören.

„Wer hat?“ rief das Eichhörnchen und guckte bald hierhin, bald dort hin.

Schließlich hatte es am Fuße des Strauches eine Haselmaus entdeckt.

„Wirst du deinen Aas trocknen und meine Rüsse in Frieden lassen“, nahm die Haselmaus wieder das Wort.

Arbeitet gemeinsam!

Und leise
wie der Frühling kommt bei Nacht
und auch den kleinsten, ärmsten Garten zum
und froh und blühen macht
gehe still zu jedem einzelnen und sage:
Einer allein kann es nicht! Auch nicht hundert!
Wir müssen alle mithelfen! Groß und klein! Jeder
in seiner Weise!
Und guter Wille ist schon halber Sieg!

Cäsar Flaeschken.

„Deine Rüsse“ grinst das Eichhörnchen und machte sich, was es konnte, über die Rüsse her, ohne sich zu genieren.

„Vag sein, Dieb, du!“

„Mit welchem Recht, wenn ich fragen darf, gehört dieser Busch dir?“

„Kraft des „Jus primi venientis“, kraft des Rechts des Zuerst-kommenden, wenn du es so willst.“

„Sehr gut, mein Herr, und ich eigne mir ihn an kraft des „Jus primi occupantis“, kraft des Rechts des zuerst in Besitz Nehmenden. Gewalt geht vor Recht. Ich bin der Stärkere, also habe ich den Vorrang vor dir. Siehst du?“

„Was hast du da zu tun?“ plapperte der Eichhörnchen, durch den Arm herbeigeflocht. „Doch meine Rüsse sein, sonst sollst du mal sehen!“

„Entschuldigen Sie, mein Herr“, antwortete das Eichhörnchen sofort. „Aber ich habe eben diesen Busch entdeckt.“

„Doch du meinen Busch entdeckt hast, glaube ich schon; aber mit welchem Recht hast du dich seiner bemächtigt?“

„Ich hab ihn genommen kraft des . . .“

„Du hast ihn ganz einfach genommen. Und nun komme ich und nehme ihn wieder.“

Im selben Augenblick, wie der Eichhörnchen auf das Eichhörnchen losstürzen will, fällt ein dichter Steinregen auf die Streitenden nieder, die sich schleunigst aus dem Staube machen.

„Solche Räder“, schrien die Jungen, die zum Rüssefammeln hergekommen waren; „jetzt kriegen sie nichts für ihre Mühe.“

Und die Jungen fingen an, die Rüsse in ihre Mägen zu pflücken.

„Ich glaube, man vergißt sich da hinter den Büschen“ brummt der Wächter, der jetzt den Schauspiel betrat. „Erlaubt ihr Herren Diebe, daß ich euch bei den Ohren nehme, auf daß euer Ansehen über das private Besitzrecht nicht auf Irwege geraten.“

„Schöne Worten, die!“ unterbrach ihn der Korporal, der mit der Patrouille daherkam, und zog seinen Säbel; „gerade wie wir sie zu den Fackeln gebrauchen.“

„Halt!“ wandte der Wächter ein.

„Sind Sie etwa der Eigentümer?“ fragte der Korporal. „Nein, das sind Sie nicht! Halten Sie also den Mund!“

„Aber ich bin der Wächter!“

„Nun also! Sie haben selbst nicht das Recht, diesen Haselbusch abzuschneiden, aber ich habe es.“

„Sollten die Gelege über das Besitzrecht vielleicht aufgehoben sein?“ fragte der Wächter.

„Für dieses Mal, mein guter Mann. Unter den Waffen schweigen die Gelege. Wenn Sie mich zum Eigentümer begleiten wollen, will ich ihm die Requisitionsborder zeigen. Hier ist sie!“

Sie gehen; doch kaum sind sie fort, als ein Eisenbahnwaggon an der Spitze eines Trupps Arbeiter erscheint. Er stellt eine Waage auf, macht Berechnungen, nimmt Wasser, schreibt Notizen und verteilt die Arbeiter.

„Haut den Busch dort fort, um dann anzufangen!“ jagt er.

Gelacht, getan.

„Mit welchem Recht unterstehen Sie sich, Waldtravel zu verüben?“ fragt der Eigentümer, der auf dem Weg gekommen ist.

„Kraft des Erziehungsgesetzes.“

„Gut, mein Herr, bitte . . .“

Und der Eigentümer geht, mit dieser Erklärung zufrieden.

„Gefährlicher Eingriff ins private Eigentumsrecht.“ sagt der Korporal.

„Mit dem Recht des Zuletkommenden“, bricht der Wächter aus.

„Recht wollen wir uns besitzen, die Rüsse zu enteignen“, murmeln die Jungen.

„Ich mache Requisition.“ plappert der Eichhörnchen.

„Kommt mir jetzt und jagt, daß es ein Besitzrecht gibt!“ rief die Haselmaus.

Die Quäker.

Die Quäker haben ihren Namen von dem englischen Zeitwort „to quake“, zittern, beben, aber warum sie „Zitterer“ heißen, darüber sind selbst die Gelehrten nicht ganz einig. Während die einen das Zittern auf religiöse Ekstasen zurück-führen wollen (man könnte dabei an die Gebetsübungen der „heulenden Derwische“ denken), sind andere der Ansicht, daß Quäker ursprünglich ein Spottname war, weil der Stifter der Sekte, G. Fag, eine Rede vor Gericht mit den Worten schloß: „Zittere vor dem Worte des Herrn!“ Die Quäker selbst nennen sich „Christliche Gesellschaft der Freunde“, weil das Band der Freundschaft und Gleichheit ihre Gemeinden vereinigen soll, oder „Söhne“ oder „Bekennner des Lichts“. Fag trat um 1650 in England als Religionslehrer auf. Trotz vieler Verfolgungen bildeten sich bald in mehreren Teilen von Großbritannien Quäkergemeinden, die von den Regierungen anfangs gelohnt wurden, bis sie den Gegenlag gegen das geordnete Kirchenwesen bis zum Fatalismus trieben und so eine allgemeine Verfolgung heraufbeschworen. Viele von ihnen wanderten nun nach Nordamerika und Westindien aus, auch nach Holland, Friesland, Schottland und Irland. Ein besonderes Verdienst um ihre innere Organisation erwarb sich William Penn, der in dem nach ihm benannten Pennsylvanien (Penns Waidland) eine Musterkolonie gründete. Die Quäker lebten in Großbritannien und in den Vereinigten Staaten dürften heute rund 150 000 Mitglieder zählen. Auch in Deutschland leben Quäker, allerdings nur vereinzelt, und zwar in der Gegend von Barmen und Minden. Wo sie gebildet wurden, galt früher ihr einfaches Wort vor Gericht an Fides Statt. Statt Kriegsdienste zu leisten, entrichteten sie bestimmte Abgaben.

Die Quäker haben keinen besonderen geistlichen Stand und verweigern Abgaben an die Kirchen. Ihr öffentlicher Gottesdienst ist ganz einfach. In schmutzigen Häusern kommt die Gemeinde zusammen, und jeder hat Schweigen, bis sich irgend jemand von ihnen, sei es Mann oder Weib, dazu berufen fühlt, zu predigen oder zu beten. Ihre Lehre verwirft den Eid, den Kriegsdienst und alle Lustbarkeiten, wie Theater, Jagd, Tanz, Spiel und auch Romanlektüre. Im geselligen Verkehr vermeiden sie alle Titulaturen und höfliche Phrasen, nennen alle Menschen Du und nehmen vor keinem den Hut ab.

Die Verfassung der Quäkergemeinden ist zufolge ihres Gleichheitsprinzips demokratisch. Die Mitglieder einer oder mehrerer Gemeinden versammeln sich monatlich, um über den Wandel ihrer Mitglieder, über Armenpflege, Schulen und Wohltätigkeitsanstalten, Bestrafung entarteter Genossen usw. zu beraten und zu verfügen. Diese monatliche Versammlung entscheidet auch in erster Instanz über die Streitigkeiten einzelner Gemeindeglieder und wählt die unbefehlten Beamten der Gemeinschaft. Eine zweite Instanz bilden die vierteljährigen Versammlungen von Deputierten der Gemeinden eines Distrikts. Die höchste Instanz für alle Gemeinden sind die jährlichen Versammlungen, die in Sachen der Disziplin, Verfassung und Sitte die gefeh-gende Gewalt üben. Die große Sekte hat sich im übrigen im Laufe der Zeit in vielerlei kleinere Sekten zerstückelt. Diejenigen, welche manche Eigentümlichkeiten in der Sittengebung der Lebensführung aufgegeben haben, heißen „nasse Quäker“, im Gegensatz zu den „strengen“ oder „trockenen“ Quä-tern; solche, die es für erlaubt halten, Kriegsdienste zu leisten, heißen „freie“ oder „schickende“ Quäker usw. Sehr bedeutend sind die Leistungen der Quäker auf verschiedenen Gebieten der Liebestätigkeit, wie sie sich auch in ihrer Privatleben durch ihre würdigen, strengen Sitten auszeichnen.

O' umdrachte Natur.

Von Hans Fraungruber.

Der Haltermichel geht zum Pfarrer beichten. Auf a Papier hat er schon sauber seine Sünden aufgeschrieben und lest es halt brav her füranand, bis er fertig is.

Der Pfarrer mag aber frei nit glauben, daß a Halterbua nit mehr angefaßt hätt, drum fragt er scharf: „Na, und isst halt nit tan? Denn nur nach, vielleicht fassst dir noch was ein!“

Der Richter kniet a Weil — gsch sagt er: „Ganz schon da der Flag!“

„Was denn?“ fragt der Pfarrer.

„Ah, es wird wohl dena loa Sünd nit sein ddselbig!“

„Sag es nur, eppa is es doch oane!“

Der Richter beutelt wieder 'n Kopf: „Ich moan dena, is sag es gen nit — „Sag es nur!“ schreit der Pfarrer, „es is gewiß recht was Schiachs!“

„Na, Schiachs is grad nit, aber —“

„So red nur, was hast aft angestellt?“

„O' Natur han is umdracht,“ sagt hiaz der Bua.

„Was — hast — tan?“

„O' Natur han is umdracht!“

„Du Sünd is 'n geistlich Herrn fremd, „Wia dinst“ murzelt er sich, „wia hast 'n da tan dabeit?“

Der Halterbua schaut a wenig unanand, aft sagt er: „Sag is is Enk wohl — aber da herinat, hinterm Rücken, da geht es nit drauß vom Speißgatter — da gang's!“

Der Pfarrer nimmt den Bua bei der Hand und fährt 'n hab auß, a wenig sag, es kumt dena was sein, was isst da heringt nit gehört — aber d' Kirche is laar, es fassst nitand.

„Joag's halt,“ wipfelt er, „aber schreun!“

Der Richter geht zum Speißgatter, aft bucht er sich, aft legt er die Hand aufn Boden und gsch — steht er aufn Kopf.

„Richtig — das fassst er ban Richter auß die gang Natur aus a umdrachte und herinat d' Dölligbilder und aar den geistlich Herrn ah. Dölligwegn hoacht er daß die Natur umdracht.“

„Dermell der Pfarrer dd neuche Sünd anschaut, koman just ban Kor gmoa Dirndl ein, dd ah gern beicht gong.“

„Wia dd den Haltermichel kopflehn schen, sohn sie aus ban Tempel und die Stegbauern Devel schreit: „Na, da geh is dir nit beicht!“ Hoff gesehen, was der Herr Pfarrer beutet für a Busch aufgibt!“

(Aus: G. Fraungruber, „Auser-Geschichten in Reclam's Hainebildertafel“.)

Danziger Nachrichten.

Der „Geisteskampf“ der Unabhängigen.

Am Montag stellten wir hier die einfache Tatsache fest, daß die schonen Bildplakate der „Vollstimme“ an vielen Stellen der Stadt auf besondere Art zu geschändet worden sind. Ferner stellten wir fest, daß in der Nacht von Freitag zu Sonnabend, den 4. Juni, ein bestergerleibter junger Mann bei dieser Verunstaltung abgefaßt wurde. Er gab vor Augen an, daß er damit einen Auftrag seiner Partei, der Unabhängigen, ausführte, die ihm für die Stunde solcher Nacharbeit 5 Mark bezahlte. Das alles sind Tatsachen, die auch der strengste Zeuge zur Unwahrhaftigkeit und selbst die verlogenste Verzeihung nicht aus der Welt scheinbar können. Die Plakate haben noch an vielen Stellen, auf denen ganz deutlich die Spuren der nachlässigen Handarbeit des Mannes, der sich selber als Repräsentant der hiesigen Unabhängigen bezeichnete, zu sehen sind.

Was war aber selbstverständlich, als daß man von unabhängiger Seite selbst diese höchst unangenehme Tatsache zu klären versuchen würde. Das tat der unabhängige Parteiführer Herr Stadtverordneter und Volksstabsabgeordneter Frau am Donnerstag in seinem „Freien Volk“ durch folgende, allerdings nicht wunderliche aber höchst wunderliche „Erklärung“:

Die „Danziger Vollstimme“ bringt unter der Überschrift: „Der Geisteskampf der Unabhängigen“ den sehr bel. die Unabhängigen hätten ein Mitglied der Partei gebungen für 5 Mk. pro Stunde die Plakate der „Vollstimme“ zu entfernen. Ich erkläre im Namen der Partei, daß von Seiten der Partei selbst verständlich nie ein solcher Auftrag erteilt worden ist. Der Anfall der Wahlen scheint dem Schreiber jener Notiz so in die Knochen gefahren zu sein, daß er schon zu solchen Mitteln greifen muß, um seine Schlichen über die erhaltenen Schläge mit einer neuen Hebe gegen die U. S. P. zu trösten.

3. Frau, Parteisekretär.
Nachdem man im „Freien Volk“ sogar feierlich erklärt hat, daß die unabhängige Stadtverordnete Frau Käte Leu in einer öffentlichen Versammlung in Lübeck nicht gesagt habe, daß sie in Danzig bei Märztagen 2000 Mk. für die Unabhängigen zur Bekämpfung der Sozialdemokratie erbetelt hat, würden wir uns auch nicht darüber wundern, wenn im „F. V.“ einst „erklärt“ würde, der Mond sei ein Säugtier. Daher finden wir auch gar nicht erstaunlich, an der vorstehend „erklärten“ Enttarnung des Herrn Frau über „eine neue Hebe gegen die U. S. P.“ Solche Verlegenheits-„Erklärungen“ können selbstverständlich einwandfrei festgestellte Tatsachen nicht aus der Welt verschwinden lassen. Wozu die unabhängige Partei beauftragt oder nicht, das haben unsere Genossen bei der Volksstabswahl genügend kennen gelernt. Am Wahltag trübten die Unabhängigen fast überall die sozialdemokratischen Plakate überfließ und so oft ihren Sinn geradezu raffiniert verunstaltet. Offenbar hatte man sich auch in diesem Falle „ganz ohne Auftrag“ gerade die Plakate der Sozialdemokratischen Partei ausgefuchst.

Auf Anfragen bemerken wir mit Bezug auf das gestern von uns einkleitend besprochene „Gesellschaft Octavio“, daß Herr Stadtverordneter Octavio — Arthur Raube, der Mann der „gar nicht antipolitisch“ polnisch-süddeutschen Maschinenpläne“ seine klassisch schimmernde Enttarnung vorläufig noch müßig bis zu „Wallenstein Tod“, gegen uns im „Freien Volk“ von Donnerstag „erschienen“ ließ.

Neue unverständliche Reiseerschwerungen.

Die Eisenbahndirektion für das Gebiet der Freien Stadt Danzig erläßt folgende Bekanntmachung:

Für den Durchgangsverkehr Ostpreußen-Deutschland über Danzig-Königsberg, Westpr., —Dauenburg findet vom 15. d. Mts. bis auf weiteres durchgehende Abfertigung von Personen und Gepäck nicht mehr statt. Fahrkarten werden in beiden Richtungen nur bis Danzig, Hauptbahnhof, verabsichtigt, ebenso wird Gepäck nur bis Danzig, Hauptbahnhof, abgefertigt. In Danzig haben die Reisenden neue Fahrkarten zu lösen und ihr Gepäck neu aufzugeben.

Im Durchgangsverkehr Freistadt Danzig-Deutschland über Dirschau-Königsberg wird die durchgehende Abfertigung ebenfalls mit dem 15. d. Mts. aufgehoben. Die Abfertigung findet in beiden Richtungen gebrochen auf Königsberg statt.

Die bisherigen Abfertigungen zwischen Ostpreußen und Deutschland über Danzig-Königsberg-Dauenburg und zwischen Freistadt Arn-Deutschland über Dirschau-Königsberg werden auch weiterhin verfahren.

Man könnte mindestens verlangen, daß das Publikum, dem das Reisen auf diese Art geradezu verweigert wird, auch die Gründe erklärt, die diese Reiseverweigerung stützen sollen. Der Verantwortliche, der derartige Schikanierungen ausübt, muß der Öffentlichkeit bekannt gegeben werden. Von Seiten Deutschlands sollte man am allerwenigsten erwarten, daß es dem schlechten polnischen Beispiel gerade in dieser Hinsicht folgte.

Polens Kampf gegen Danzigs Fischer.

Das Wirtschaftsamt teilt mit: Verschiedentlich sind die Danziger Fischer in den jetzt polnischen Gewässern beim Fischfang behindert worden, auch sind Verhaftungen vorgekommen: ein Fischer hat sogar sein Leben einbüßen müssen. Den Bemühungen des Oberkommissars der alliierten Verwaltung und des Danziger Wirtschaftsamtes ist es jetzt gelungen, von der zuständigen polnischen Behörde folgende Erklärung zu erzielen:

„Die polnische Regierung genehmigt, daß die Danziger Fischer auf den polnischen Gewässern Fischfang treiben dürfen, jedoch unter der Bedingung, daß sie mit Ausweisen, aus denen ihre Zugehörigkeit zum Freistaat Danzig ersichtlich ist, versehen sein werden, und sich auf Verlangen der polnischen Grenzposten jederzeit ausweisen müssen.“

Hiernach können die Danziger Fischer wieder beschäftigt — so schreibt wenigstens das Danziger Wirtschaftsamt — insbesondere bei Gela fischen, sofern sie den bekannten Danziger Fischplakatsweiss bei sich führen.

Wir möchten jedoch aus voller Ueberzeugung zwischen angrenzenden Staaten eine Verständigung, die die Freiheit und das Leben der beiderseitigen Staatsangehörigen achtet. Gerade deshalb scheint es uns aber noch durchaus nicht ratsam, daß diese amtliche Hoffnung von Polen auch tatsächlich bekräftigt werden wird. Das von polnischer Seite noch immer im tiefsten Dunkel verhängener Verheimlichung gehaltene Schicksal des Danziger Staatsbürgers Dr. Wagner genügt uns leider dazu die Dinge zu schauen, wie sie sind, und nicht uns und andere selber zu täuschen. Die polnische „Erklärung“ ist dazu so deutungslos, daß wir erst recht hoffen, daß die amtliche Danziger Hoffnung sich auch tatsächlich erfüllen möge.

Geldschöpferei in der Kirche.

Wir hatten unter dieser Spitzmarke in Nummer 119 unseres Blattes eine Aufzählung von mehreren Geldschöpfereien in

der sich der Pfarrer über die Ausgabe von Eintrittskarten bei kirchlichen Festtagen, wie Einsegnungen, beschwerte. Von der Kirchenverwaltung wird uns hierzu mitgeteilt, daß diese Karten, die unentgeltlich auszugeben werden, gerade den Zweck haben, den Angehörigen der Konfirmanden einen Platz im vorderen Teil der Kirche zu sichern.

Erhöhung des Gas-, Elektrizität- und Wasserpreises.

Seit der letzten Festlegung der Preise für Gas, Elektrizität und Wasser hat der Betrieb der städtischen Werke eine erhebliche Verteuerung durch die weitere Steigerung der Rohmaterialpreise erfahren. Die bis jetzt gültigen Preise für Gas, Elektrizität und Wasser gründeten sich auf einen Kohlenpreis von 460 Mark die Tonne Kohlen frei Werk. Der von den Werken im verflochtenen Monat gezahlte Durchschnittspreis stellte sich dagegen einschließlich Fracht und Transportverluste auf 570 Mark die Tonne. Das ist ein Mehraufwand für die Tonne Kohle von 110 Mark. Auf Grund der von der Stadtverordnetenversammlung am 30. März d. J. festgesetzten Preissteigerung erhöhen sich die Preise für Gas um 37 Prozent den Kubikmeter, für Elektrizität um 44 Prozent die Kilowattstunde, für Wasser um 7 Prozent den Kubikmeter. Die Erhöhung der Preise und der Tag der Preisänderung wird im heutigen Anzeigenteil vom Magistrat bekanntgegeben.

Die Organisation des Hilfspersonals im Gastwirts-gewerbe.

Eine von der Arbeits-Gemeinschaft der Gastwirtsgehilfen für das Hilfspersonal einberufene Versammlung tagte Mittwoch im „Hohenzollern“. Der Vorsitzende wies auf den Beschluß des Fachkongresses in Leipzig bezüglich der Verschmelzung der großen Fachverbände im Gastwirts-gewerbe hin. Er betonte, daß auch hier in Danzig das Hilfspersonal in besonderen Gruppen der städtischen Einheitsorganisation angegliedert werden wird. Es sei hier ganz besonders nötig, den vielen Klagen gerade des Hilfspersonals über die jetzt geradezu beschämende Ausbeutung, niedrige Entlohnung, ungenügende Bezahlung und Last noch verbesserungsbedürftige Kost, Gehör zu verschaffen und auf Abstellung der Schäden zu dringen. Nehmer wies darauf hin, daß bei jeder Lohnbewegung versucht wurde, auch für das gesamte Hilfspersonal Erzieherisches zu schaffen. Das gelang nicht, weil die Gastwirte die Zuständigkeit der Lohnkommission anerkennen, da die wenigen in den einzelnen Verbänden organisierten Mitglieder vom Hilfspersonal nicht als Auftraggeber für derartig weitgehende Forderungen anerkannt werden könnten. Daher müßte das Hilfspersonal eine alle umfassende Gruppe bilden, die tätig bei der Vertretung ihrer Interessen durch die Arbeitsgemeinschaft mitwirken. Auf Anregung des Vorstandes wurde ein vorläufiger Vorstand gewählt. Ferner wurde angeregt, nötigenfalls durch die Presse die trafen-Mißstände im Gewerbe der öffentlichen Meinung zu unterbreiten, vor allem aber den organisierten Arbeitern ein Herz zu legen, bei ihnen im Gastwirts-gewerbe beschäftigten erwachsenen und heranwachsenden Lehrlern und Schülern darauf hin zu wirken, daß sie sich reiflich der Organisation anschließen.

Die Straßebahner für den Schiedspruch.

Das Fahrpersonal der Straßenbahn nahm in zwei stark besuchten Betriebsversammlungen zu dem vom Schlichtungsausschuß gefällten Schiedspruch Stellung. Der Geschäftsführer des Transportarbeiter-Verbandes Werner erläuterte den Bericht von den Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuß, der sich sehr eingehend mit der wirtsch. der Direktion und dem Fahrpersonal bestehenden Lohnunterschied beschäftigte. Nach eingehender Begründung der Forderungen wurde von der Direktion nach wie vor ein ablehnender Standpunkt eingenommen. Da eine Verständigung nicht zu erzielen war, wurde ein Schiedspruch dahin gefällt, daß die bisherigen Lohnbezüge um 100 Mark pro Monat ab 1. Juni 1920 aufzuheben sind. Nach lebhafter Aussprache beschloß das Fahrpersonal, dem Schiedspruch seine Zustimmung zu erteilen. Wenn die Direktion sich ebenfalls so entscheidet, dann wird der wirtschaftliche Friede in diesem Betriebe erhalten bleiben. Beharrt sie aber auch jetzt noch auf ihrem ablehnenden Standpunkt, so ist die Stilllegung des Betriebes unvermeidlich. Die Verhandlung wurde beauftragt, die notwendigen Vorbereitungen für den Fall der Ablehnung des Schiedspruches durch die Direktion zu treffen.

Fußball-Städtevereinstampf Danzig—Hamburg.

Der kommende Sonntag mit dem Städtefußball Danzig—Hamburg am Nachmittag und dem Geländelauf am Vormittag bildet den Höhepunkt reiseplanmäßiger Veranstaltungen dieses Jahres. Das Fußballspiel um 4 Uhr auf dem Sportplatz am Pölsdorferweg wird von O. Teske (Vereiner Fußballklub Union 02) geleitet werden. Eintrittskarten sind bis Sonnabend im Sporthaus Karl Rabe, Danzig, Langgasse, im Vorverkauf erhältlich.

Der Geländelauf über nahezu vier Kilometer, zu dem um 10 Uhr vormittags auf dem Heinrich-Ehlers-Platz gestartet wird, hat ein sehr günstiges Wetterergebnis gehabt. Zum ersten Mal bringt es Turner und Sportler in größerer Zahl im Wettkampf zusammen und in allen drei Klassen sind spannende Kämpfe zu erwarten. Das Hauptinteresse wird naturgemäß wieder auf die Hauptklasse gerichtet sein. Hier treffen die beiden großen Danziger Vereine, der Turn- und Sportverein Preußen und der Verein für Leibesübungen mit der Seminarsportabteilung zusammen, die den Sieg unter sich ausmachen werden. Die größeren Vereine beteiligen sich in allen Klassen mit mehreren Mannschaften.

Das Opfer eines seltenen Unfalles.

Durch einen eigenartigen Unfall verlor am 5. Juni der Geiger Friedrich Wohler, der die Orchester des Musikvereins der Stadt bediente, sein Leben. Durch den starken Eog, den ein am Tisch der englischer Arbeiter erregte, wurde die Pinnasse mitgezogen. Wohler wollte sie mit einem Bootshaken am Balken halten, dabei brach ein Brett und er stürzte ins Wasser. Die Erwähnung ist ihm mit. Noch einmal hauchte er auf und ihm wurde ein Rettungsring zugeworfen, nachdem er vergeblich griff, dann ging er unter. Alles Suchen nach dem Körper ist bisher vergeblich gewesen. Er war 33 Jahre alt und kriegsbeschädigt. Nach langer Arbeitslosigkeit hatte er wieder Beschäftigung gefunden und verdient sich nun seine Frau und zwei kleine Kinder in bedauerlicher Höhe. Hauptmann Nicolai, der Kommandant des Regiments, hat den Hinterbliebenen als Entgelt einer von ihm veranstalteten Sammlung, zur ersten Unterstützung 500 Mark übergeben können. Vor wenigen Tagen erst rettete er einem Kranken am Brandsteden Wasser durch seine Lastrast und Geldgegenwart das Leben.

Samstags beim Ueberprüfen der Freistadt Danzig. Die Danziger Zoll- und Grenzbeamten erhalten die Strafen von Hilfspostenbeamten. Die Beamten des Zoll- und Grenzpostens sind verpflichtet und berechtigt, die Pässe und Personalpapiere der Personen, die beim Ueberqueren der Freistadt Danzig betroffen werden, auf ihre Vollständigkeit hin zu prüfen.

Erhöhung der Honorare der Ärzte und Zahnärzte. Die Höhe der Gebührenordnung für approbierte Ärzte und Zahnärzte vom 15. Mai 1896 werden mit Wirkung vom 15. Juni um 150 Prozent

Gelehrtschafts-Bibliothek. Sämtliche noch ausstehenden Bücher sind möglichst im Laufe der kommenden Woche zurückzugeben. Die Bibliothek ist zu diesem Zweck wie bisher geöffnet.

Versteigerung Wintergarten, Clara-Lee, Hugo-Lee, der berühmte Bildhauer, tritt nur noch bis zum 15. d. Mts. im Wintergarten auf. Wer ihn einmal im Jahr sehen, sollte nicht verpassen, das Original mit dem Abbild zu vergleichen. Der Besuch ist allabendlich erfreulich stark. Nach dem Urteil aller hat Danzig seit Jahren kein so vorzüglich artistisches Programm gesehen, wie das jetzige. Es bleibt in dieser Fülle noch noch wenige Tage.

Kirchenspiele Libelle (Pavane) im Neuen Operntheater. Früher Wilhelm-Theater. Die Aufführungen erfreuen sich nach wie vor großer Beliebtheit. Schläger auf Schläger bringt das vorzüglich zusammengestellte Programm und ernten sämtliche Künstler lebhaften Beifall. Die Vorstellungen beginnen täglich 8 Uhr. Das Konzert des auch schon so beliebten musikalischen Trios Salzberg um 7 1/2 Uhr.

In den Luftschicht gestürzt ist vorgerufen vom Gesinde eines Rentiers der Technischen Hochschule der Lücker Hans Lewandowski. Ruchauer Weg 19. Mit einem komplizierten Unterscheidenscheid wurde er in das städtische Krankenhaus eingeliefert.

Selbsttötung bei einem Brande. Ein Werkstattbrand tief vorgefaren nachmittags die Feuerwehr nach dem Brandstrecke Banggarten 78. Die Werkstatt des Tischlers Seidel war dort in Brand geraten, gleichzeitig fand man S. als Leiche erhängt in einem Schuppen. Es besteht begründeter Verdacht, daß Seidel, der ein Erfinder war, den Brand selbst angelegt hat. Das Feuer konnte nach kurzer Zeit gelöscht werden, ehe es großen Schaden verursachte.

Verkauf von Reizen. Wir verweisen auf die Bekanntmachung des Magistrats im heutigen Anzeigenteil, wonach der Magistrat Reizen zu dem — wie er sagt — billigen Preise von 75 Pf. für das Stück auf die Petrobrunnen verabsichtigt.

Verliche Parteinachrichten.

8. Bezirk (Niederstadt, Anelpoth und Speichermarkt). Bezirksversammlung des Sozialdemokratischen Vereins am Dienstag, den 15. Juni, abends 7 Uhr, bei Mannh. Große Schallergasse. Sonntags hält einen Vortrag über „Finanzpolitik im Reichsaussch.“. Zahlreicher Besuch wird erwartet.

Pollzeibericht vom 12. Juni 1920. Verhaftet: 7 Personen, darunter 2 wegen Diebstahls, 1 wegen Körperverletzung, 1 wegen Unterschlagung und 3 in Polizeihaft. — Gefangen: 3 Judenkenner, 1 Portemonnaie mit etwas Geld, Briefmarken pp., abzuholen aus dem Fundbureau des Polizeipräsidiums; 1 goldener Ohrring, befestigt, abzuholen von Frau Maria Hasemann, Schwarzes Meer 23. — Zugelassen: 1 Schäferhund, abzuholen von Herrn Erich Brud. Engl. Damm 16, 2 Tr.

Standesamt vom 12. Juni 1920.

Todesfälle: Inhabiter der S. Kompanie des Inf. Regim. Nr. 134 Carl Krupp, fast 27 J. — E. d. Dreher Franz Augustin, 4 M. — Wachmeister bei der Sicherheitswehr August Lungwig, 37 J. 1 M. — Frau Emilie Ebel geb. Doll, fast 53 J. — Schriftf. Heinrich Jachardt, 67 J. 2 M. — Stadtkretär Carl Groth, 61 J. 10 M. — Unheilig: 1 Mädchen.

Wasserstandsnotizen am 12. Juni 1920.

| | gestern | heute | gestern | heute | |
|------------|---------|-------|---------------|-------|------|
| Jawischki | 1,38 | 1,36 | Wautauerstige | 1,05 | 0,98 |
| Wagshau | 1,42 | 1,42 | Diedel | 0,95 | 0,86 |
| Thorn | 0,96 | 0,94 | Dirschau | 1,19 | 1,10 |
| Fordon | 0,90 | 0,88 | Einlage | 2,30 | 2,24 |
| Calin | 0,84 | 0,83 | Schiewenhorst | 2,50 | 2,48 |
| Brandenz | 1,00 | 0,94 | Wolfsdorf | — | — |
| Kurzebrack | 1,35 | 1,32 | Kuwochs | — | — |

Aus dem Freistadtbezirk.

Sturz des Oboer Bürgermeisters.

In der am Donnerstag abgehaltenen Sitzung der Oboer Gemeindevorsteher kam es bei der Beratung des Hauskassenplans zu heftigen Auseinandersetzungen unserer Genossen mit dem selbstständigen Regiment des Bürgermeisters Lind. Genosse Kurt Brill führte den Kampf rednerisch. Lind verließ den Saal, als der sozialdemokratische Fraktionsvertreter seine Verhaftungsmethode kritisch zu behandeln begann. Die Herrn Unabhängigen schwingen im höchsten Grade „revolutionär“ bis zur eigenen Verurteilung. Der unabhängige Führer und frühere Zentrumsmann Leschlowski bemühte angedroht diese treffliche Gelegenheit, um sich so ausgezeichnet an unserer „verlogenen“ „Vollstimme“ zu reiben, daß er alles bestrafte, was wir über ihn und sein Armeeregiment schreiben mußten. Genosse Brill rechnete mit dem gesinnungsgründigen Schnellpostler denn auch so gründlich ab, wie es sich gebührte. Herr Lind konnte aber auch durch diese Hilfe nicht gerettet werden. Die Unabhängigen mußten schließlich ausgedrungen sein, daß das sozialdemokratische Fraktionsmitglied votum stimmten, das mit 14 gegen 4 Stimmen, bei 3 Stimmentzungen, angenommen wurde. Zwei bürgerliche Vertreter hatten ebenfalls für den sozialdemokratischen Antrag gestimmt. Die unabhängige Steuer-Demokratie schied sich dann noch ein Heftigst eigener Art. Auf die Vorgänge dieser bedeutungsvollen Sitzung, kommen wir Montag ausführlich zurück.

Aus Pommern.

Aufhebung des Ausnahmestandes in Pommern. Wie dem „Boten für Pommern“ amtlich mitgeteilt wird, ist mit dem gestrigen Tage der Ausnahmezustand in ganz Pommern aufgehoben worden. Somit tritt die Verfassung wieder in ihre früheren Rechte ein.

Letzte Nachrichten.

Kämpfe zwischen Albanern und Italienern. Nach einer Meldung des „Berl. Boten“ aus Skutari a. M. berichtet die „Rene Zürcher Zeitung“, daß die Brindisi eingetroffene Reisende mitteilten, 15 000 Albaner hätten die Brücke über die Dufca bei Duceil angegriffen und einige italienische Posten gefangen genommen.

Verantwortlich für den politischen Teil Adolf Bartel, für den unpolitischen Loge und die Unterhaltungsbeilage Carl Boop, für die Inserate Bruno Ewert, Danzig.

